



ELKE WEIGEL

Tod und Irrtum

Historischer Roman

SPAWUNG

GMEINER





ELKE WEIGEL
Tod und Irrtum

UNTER VERDACHT Stuttgart im Mai des Jahres 1910. Als Henriette Haag nach einer längeren Reise wieder zu Hause ankommt, wird gerade ihre junge Haushälterin Magdale blutüberströmt in die Klinik abtransportiert. Der Arzt spricht von einem Suizidversuch, doch die Blutspuren, die Henriette in Magdales Bett findet, deuten auf eine Abtreibung oder Fehlgeburt hin. Als auch noch ein Toter entdeckt wird und Magdale unter Mordverdacht gerät, glaubt nur Henriette an die Unschuld ihrer Angestellten. Sie sucht die Unterstützung ihrer Freundinnen, die wissen müssten, was während ihrer Abwesenheit vorgefallen ist. Doch die schöne Felise ist damit beschäftigt, sich vom berühmtesten Maler Stuttgarts porträtieren zu lassen, und Josefine, die Frau des Arztes, plagt sich mit Eifersuchtsgefühlen. Seit dem Tod ihres Mannes hat sich Henriette intensiv mit den Geheimnissen der Psychoanalyse beschäftigt und mit ihrem neu erworbenen Wissen um die Macht des Unbewussten, von freudschen Versprechern und anderen Irrtümern, beschließt sie, den Mörder ausfindig zu machen.



Elke Weigel ist Diplom-Psychologin und Tanztherapeutin und lebt in Stuttgart. Neben ihrer psychotherapeutischen Tätigkeit verfasst sie Fach- und Sachbücher. Seit einigen Jahren schreibt sie historische Romane und Krimis. Zur Zeit ihres historischen Krimis ist die Psychoanalyse noch eine junge Wissenschaft und spannende Irrtümer tragen zur Mordaufklärung bei.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Der Traum der Dichterin –
Die Sehnsucht der Annette von Droste-Hülshoff (2015)
Eissommer (E-Book Only, 2015)

ELKE WEIGEL

Tod und Irrtum

Historischer Roman

SPANNUNG

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2016

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung des Bildes Stuttgart – Hoftheater 1912 © ullstein bild
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5067-9

**1. TAG:
MITTWOCH, 25.5.1910**

HEIMKEHR

WERTER DOKTOR FREUD,

in weniger als einer Stunde erreiche ich meine Heimatstadt, und Sie wären erfreut zu sehen, wie zuversichtlich und voller guter Vorsätze ich meiner Zukunft entgegen gehe. Da ich keine Antwort auf meine Schreiben an Sie erhalten habe, muss ich annehmen, dass meine Post aus Madras nicht zugestellt wurde, dennoch erspare ich Ihnen einen ausführlichen Bericht meines Aufenthalts in Indien, um nicht Gefahr zu laufen, Sie mit Wiederholungen zu ermüden. Nur so viel, und das ist mir äußerst wichtig zu betonen, Ihr Rat, mich auf Reisen zu begeben, hat sich als überaus wertvoll erwiesen. Die exotischen Eindrücke haben mit dazu beigetragen, dass ich den Schmerz über das Ableben meines Gatten überwunden habe. Natürlich wäre dies alles ohne den vorangegangenen Aufenthalt in Wien nicht möglich gewesen. Ihre Redekur und die intensive Lektüre Ihrer Schriften, die ich auf meinen Schiffsreisen genießen durfte, haben mir neue Horizonte eröffnet. Schon von Hamburg aus, gleich nachdem ich das Schiff verlassen hatte, habe ich einen Handwerker beauftragt, ein modernes Badezimmer in meinem Haus zu installieren. Komfort, das habe ich bei Ihnen erkannt, steht einer umsichtigen Haushaltsführung nicht im Wege. Sie haben das natürlich niemals so benannt, sondern von den sexuellen Trieben und dem Unbewussten gesprochen, aber ich sehe dies als ersten Schritt, meine Bedürfnisse nicht mehr zu unterdrücken, was Sie als äußerst bedeut-

sam für die Erhaltung meines seelischen Gleichgewichts befunden haben.

Immer noch hadere ich jedoch damit, in welcher Form ich mein gesellschaftliches Leben in Stuttgart wieder aufnehmen werde. Aber schon bald kann ich Ihnen mehr darüber berichten.

Grüßen Sie Ihre werte Gattin, die Kinder ebenso wie Ihre Schwägerin.

Hochachtungsvoll

Henriette Haag

Als hätte sie mit Schüttelfrost geschrieben! Henriette zerknüllte den Briefbogen, schraubte ihren Füllfederhalter zu und legte ihn in ein mit Samt ausgeschlagenes Etui. Das gleichmäßige Rattern über die Gleise zerrte an ihrer Stimmung. Sie hatte genug von Zügen. Tagelang hatte sie durch verschmierte Scheiben die Landschaft vorbeirauschen sehen, und dennoch stieg ihre Gereiztheit, als sie die ersten Orte vor Stuttgart erkannte.

Monate war sie fort gewesen. Jeder in Stuttgart würde das erwähnen, vermutlich stand sogar schon in der Zeitung, dass sie heute zurück kam, und die Gesellschaft erwartete einiges von Frau Kommerzienrat – der Witwe. Sie blieb Witwe, daran war nicht zu rütteln, auch wenn sie sich an den Gedanken gewöhnt hatte, dass Richard nicht mehr bei ihr war, auch wenn sie sich nicht alt fühlte – sie war immerhin erst 45 – und auch wenn sie Pläne hatte. Ganz andere, als für eine Witwe vorgesehen waren.

Endlich fuhr der Zug in die Bahnhofshalle ein, und Henriette packte entschlossen den Horngriff ihrer Reisetasche und verließ das Abteil.

Die Droschke erreichte die Uhlandshöhe, wo die Gerokstraße steil anstieg, und Henriette wurde gegen das Rückenpolster gedrückt. Als sie um die Kurve fuhr, sah sie an der Abzweigung zur Wagenburgstraße das Haus, das in den Hang hineingebaut und erhaben über der Straße aufragte.

Mein Haus. Es gehörte jetzt ihr. Alles war seins gewesen, aber Richard war nicht mehr.

Das Haus mit Walmdach war weiß gestrichen, die Fensterlaibungen und Stuckornamente am Giebel cremefarben. Zwei Türen im ersten Stock führten auf einen Balkon mit schmiedeeisernen Jugendstilblüten am Geländer. Darunter das Fenster des Arbeitszimmers und die Eingangstür aus Eichenholz. Ein geschwungener Weg mit einzelnen Stufen dazwischen führte hinab zum Tor, das weit offen stand und vor dem sich einige Leute drängten.

Erst als die Droschke hielt, erkannte sie, dass Nachbarn und einige Unbekannte vor dem Haus standen, und es nicht die Handwerker waren. Ein Empfang? Sie hatte doch ausdrücklich darum gebeten, kein großes Tamtam zu veranstalten.

Ein wirklich hässliches Kreischen drang aus ihrem Haus, und Henriette wurde klar, dass niemand *sie* beachtete, sondern alle zu ihrer Haustür hinaufstarrten, woher dieses infernalische Gebrüll kam. Selbst der Kutscher war vom Bock gesprungen und begann mit einem der Männer zu sprechen, statt ihr beim Aussteigen behilflich zu sein. Einer der Wagen vor dem Haus mit einem kräftigen Schwarzwälder war mit Rohren und einem Badeofen beladen, doch der andere Wagen gehörte sicher nicht dem Klempner. Es war ein Sanitätswagen.

Henriette stieg allein aus, bahnte sich einen Weg zwischen den Leuten hindurch, die nicht aufhören wollten, in ihren Garten zu glotzen.

»Was ist hier los?«, fragte sie mehrmals, doch keiner beachtete sie. Das Geschrei kam näher, und gerade, als sie das Tor erreicht hatte, teilte sich die Menge, ein Korridor aus Menschenleibern entstand, und sie glaubte schon, sie sei endlich erkannt worden, doch da wurde eine Frau heraus getragen. Zwei Männer versuchten, sie zu bändigen, doch es gelang kaum. Ein verzweifelt zappelndes Wesen. Nackte Füße, ein weißes Nachthemd, ganz voller Blut, und da erkannte sie zwischen den wirr herumfliegenden blonden Haaren ihre Haushälterin.

»Magdale!« Henriette ließ die Reisetasche fallen. »Was ist passiert?«

Einen Moment beruhigte sich Magdale, schien sie anzusehen oder doch an ihr vorbei? Schon begann sie wieder zu brüllen. Ein Mann rempelte Henriette an, sodass sie gegen eine andere Person gestoßen wurde. Die Träger hoben Magdale in den Kastenwagen, bevor die Tür zugeschlagen wurde, sah Henriette noch, wie sie von einem der Sanitäter auf einer Liege festgeschnallt wurde.

Henriette packte den anderen am Ärmel.

»Das ist meine Bedienstete! Was ist passiert?«

»Sie sind Frau Kommerzienrat?« Er wischte sich mit einem Taschentuch Stirn und Nacken.

»Jawohl! Was ist passiert?«

»Gnädige Frau, das wissen wir noch nicht, die Handwerker haben sie blutend in ihrem Zimmer gefunden. Sie muss schnell versorgt werden.« Er stieg auf den Kutschbock und schnalzte mit der Zunge. Das Pferd ruckte mit dem Kopf, zog an und trabte davon.

Die Gaffer hatten sich schon teilweise zerstreut, nur ein paar Nachbarn standen noch herum, tuschelten und beäugten sie neugierig. Mit einem Schlag war Henriette entsetzlich heiß und der Boden schien zu schwanken. Sie sah sich nach der Droschke um, doch die war verschwunden. Sie hatte nicht einmal bezahlt.

Es war Felise, ihre Nachbarin und Freundin seit Kindertagen, die zu ihr eilte und sie fürsorglich ins Haus führte. Überall lagen Gerätschaften und Eisenrohre herum. Die Handwerker drängten hinter ihr herein, und ein Dienstmann mit blauer Schildmütze verneigte sich vor ihr.

»Gnädige Frau, wohin soll das Gepäck gebracht werden?«

»Welches Gepäck?«, fragte Henriette, und im gleichen Moment fiel ihr ein, dass es die Koffer und Kisten sein mussten, die sie vom Schiff mit einer Extrapost verschickt hatte. Sie wies den Dienstmann an, ihre Sachen in das Arbeitszimmer ihres Mannes zu stellen, das sich gleich neben dem Eingang befand.

Sie fragte den Klempnermeister darüber aus, was passiert war, doch er antwortete nur sehr unwirsch, dass es ein Glück gewesen sei, dass sie die Kaminklappe gesucht hätten, die sich in der Kammer des Frauenzimmers befand.

»Sonst wär se verblutet, Frau Kommerzienrat.«

Weil er schon genug aufgehalten worden sei, wollte er weitermachen, brauchte den Schlüssel zum Keller, und einer der Handwerker fragte nach Eimer und Kehrwisch, ein anderer bat um die Erlaubnis, einen Karren in den hinteren Garten schieben zu dürfen, damit sie dort den Schutt einfüllen konnten. Noch bevor sie ihren Reisemantel ausgezogen hatte, begann um sie herum ein geschäf-

tiges Hämmern und Schlagen. Eine Wand musste eingeschlagen werden, da der Raum der Toilette für ein Badezimmer zu klein war.

In der Küche setzte sich Henriette auf die Bank und legte die Arme auf den sauber geschrubbten Tisch, an dem Magdale normalerweise Gemüse putzte und Teig knetete. Die graue Schürze, die sie zum Spülen und Putzen umband, hing wie immer am Haken neben der Tür zur Speis.

»Das verrückte Ding hat sich schwer verletzt.« Felise füllte den Kessel mit Wasser und machte Feuer im Herd. »Der Meister hat sofort nach der Ambulanz geschickt, und als sie sie hinaus getragen haben, ist sie wieder zu sich gekommen.«

»Du hast mir doch geschrieben, es steht alles zum Besten. Hier. In meinem Haus.« Solange es Richards Haus gewesen war und sie *unser* Haus gesagt hatte, war alles vorbildlich und geordnet abgelaufen.

»Ich habe immer nach dem Rechten gesehen, da kannst du sicher sein«, entgegnete Felise mit beleidigtem Unterton.

»Ja ist dir denn nichts aufgefallen?«

Felise neigte dazu, aus dem geringsten Anlass heraus gekränkt zu sein. Man sah das an ihrer leicht vorgeschobenen Unterlippe und wie sie den Blick abwandte und geschäftig Tassen und Unterteller aus dem Schrank holte und auf den Tisch stellte. Sie war so alt wie Henriette, wirkte aber durch ihre zierliche Statur wie ein junges Mädchen. Vielleicht lag es auch an den vielen Rüschen, mit denen ihr helles Kleid besetzt war.

»Wann hast du sie das letzte Mal gesehen?«, fragte Henriette.